



Herbert Hörz (MLS)

Wissenschaftsforschung: Konfrontation oder Kooperation?

– Deutschlandsberger Symposien von 1979 bis 1991 –

Veröffentlicht: 07.06.2017

Die Zeit des Kalten Krieges zwischen Ost und West war auch für die Wissenschaft mit vielen konfrontativen ideologischen Auseinandersetzungen verbunden. In der WIKIPEDIA heißt es dazu: „**Kalter Krieg** wird der Konflikt zwischen den [Westmächten](#) unter Führung der [Vereinigten Staaten von Amerika](#) und dem sogenannten [Ostblock](#) unter Führung der [Sowjetunion](#) genannt, den diese von 1947 bis 1989 mit nahezu allen Mitteln austrugen. ... Der Kalte Krieg trat als Systemkonfrontation zwischen [Kapitalismus](#) und [Kommunismus](#) in Erscheinung. Dabei wurden jahrzehntelang auf beiden Seiten politische, wirtschaftliche, technische und militärische Anstrengungen unternommen, um den Einfluss des anderen Lagers weltweit einzudämmen oder zurückzudrängen. ... Der Konkurrenzkampf beider Systeme zeigte sich auch in der Verbreitung [ideologischer Propaganda](#) der Supermächte und ihrer Verbündeten ... „ (WIKIPEDIA 2017)

Für eine erfolgreiche Forschung ist internationale Zusammenarbeit unbedingt erforderlich. Sie braucht Kooperation statt Konfrontation. Symposien zum Gedankenaustausch sind dafür nützlich und wichtig. Das war die Überlegung, die die Vorbereitungsgruppe mit Johann Götschl (Graz, Österreich), Clemens Burrichter (Erlangen, BRD) und Herbert Hörz (Berlin, DDR) dazu brachte, Tagungen der Wissenschaftsforscher Europas vorzubereiten und durchzuführen, um Forschungsergebnisse vortragen zu können und den Austausch von unterschiedlichen Standpunkten zu fördern.

Wissenschaftsforscher aus Ost und West trafen sich von 1979 bis 1991 im September jeden Jahres zum mehrtägigen Internationalen Symposium auf der Burg Deutschlandsberg in der Steiermark (Österreich). Veranstalter waren nach der Etablierung des Vorhabens das Ludwig-Boltzmann-Institut für Wissenschaftsforschung in Graz (Österreich) mit Johann Götschl als Wissenschaftlichem Leiter und das Institut für Gesellschaft und Wissenschaft an der Universität Erlangen-Nürnberg in der BRD (IGW) mit dem Direktor Clemens Burrichter (1932 – 2012). Generalthema der Tagungen bis 1989 war das Verhältnis von Wissenschaft und Humanismus. Auf der ersten Tagung vom 27. bis 30.09. 1979 konstituierte sich die Gruppe mit Johann Götschl, Clemens Burrichter und Herbert Hörz vom Zentralinstitut für Philosophie der Akademie der Wissenschaften der DDR (AdW der DDR), die mit deren Vorbereitung befasst war, als Internationales Vorbereitungskomitee, dem dann noch Helmut Meier (West-Berlin) von der TU Berlin (1931 – 1990) angehörte.

Die „Deutschlandsberger“ schufen ein für die Entwicklung der Wissenschaftsforschung wichtiges Netzwerk mit bestimmten Grundsätzen, über die noch zu berichten sein wird.

Im Zusammenhang mit den gesellschaftlichen Umbrüchen 1989/90 in Europa, die nun auch in der Wissenschaftsforschung zu thematisieren waren, ging es auf dem XII. Internationalen Deutschlandsberger Symposium vom 08. bis 14.09.1990 um das Thema „Wahrheit und Konsens – Wissenschafts- und Gesellschaftsdynamik.“ Die Gesellschaftsentwicklung in Europa führte dazu, dass wir mit Überlegungen zur Konfliktanalyse 1991 als Internationales Vorbereitungskomitee das Ende der Deutschlandsberger Symposien erklärten. Zu den Ursachen für die Entscheidung gehörte auch folgender Umstand: Mit der Wiedervereinigung Deutschlands erfolgte die „Abwicklung“ der AdW der DDR und ihrer Institute. Das war, trotz einer positiven Evaluierung der Arbeit, das Ende des Bereichs „Philosophische Fragen der Wissenschaftsentwicklung“ am Zentralinstitut für Philosophie der AdW der DDR, dessen Gründung ich 1973 initiiert und konzipiert hatte. (Hörz, H. 2005) 1989 gab ich die Leitung an

Ulrich Röseberg ab, da ich als nunmehriger Vizepräsident für Plenum und Klassen der AdW mich um die Gelehrten-gesellschaft zu kümmern hatte. Unter Bruch des Einigungsvertrags verlor diese ihren öffentlich-rechtlichen Status. Die Wissenschaftsforscher der AdW der DDR fielen nun als wichtige Partner für diese Treffen aus. Ergänzend ist hinzuzufügen, dass eine große Gruppe von Mitgliedern der AdW der DDR ihre wissenschaftlichen Kontakte in der 1993 ins Leben gerufenen „Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin e.V.“ fortführten. Sie hat sie sich zu einer anerkannten internationalen akademischen Institution weiter entwickelt. (Hörz, H. 2014) „Deutschlandsberger“ halfen sich auch gegenseitig nach 1989/90 weiter, wie mit Fallbeispielen zu belegen sein wird.

Wie kam es zu dieser Form der wissenschaftlichen Kooperation in der Zeit der ideologischen Konfrontation? Eine Antwort gebe ich in (1.) Vorgeschichte: Über die Verwirklichung eines Vorhabens. Darauf folgt (2.) die Darlegung inhaltlicher und struktureller Prinzipien der Deutschlandsberger Symposien. Bald bildete sich (3.) ein europäisches Netzwerk der „Deutschlandsberger“ heraus, das nicht nur der Zeit entsprechende Haupt- sondern später auch noch Nachwirkungen hatte. Wesentliche Tagungsinhalte sind (4.) mit Fallbeispielen ausgewiesen. Ein Fazit (5.) schließt sich an.

1. Vorgeschichte: Über die Verwirklichung eines Vorhabens

Die Deutschlandsberger Symposien hatten eine Vorgeschichte. Auf dem Weltkongress für Philosophie in Düsseldorf 1978 machte mich Günter Kröber, Direktor des Instituts für Geschichte und Theorie der Wissenschaften an der AdW der DDR (ITW), mit Clemens Burrichter vom IGW Erlangen bekannt. Sein Institut befasste sich besonders mit der Entwicklung der Wissenschaft in der DDR. Auf dem Gebiet der Science of Science hatten sich in der DDR interessante Entwicklungen vollzogen. (Schumann 2013) 1970 wurde mit der Gründung des ITW an der AdW der DDR die Wissenschaftsforschung institutionalisiert. An der weiteren Debatte um eine Wissenschaft der Wissenschaft und an entsprechenden Forschungen beteiligte sich auch der 1973 gegründete Bereich „Philosophische Fragen der Wissenschaftsentwicklung“ am Zentralinstitut für Philosophie der AdW der DDR unter meiner Leitung mit Beiträgen zur Wissenschaftsphilosophie. Wissenschaft wurde in der DDR politisch zuerst vor allem als Produktivkraft erfasst. Wir mahnten ihre Rolle als Kultur- und Humankraft an und betonten: Wissenschaft ist individuelle und organisierte gesellschaftliche Tätigkeit der Menschen zur Erkenntnis der objektiven Beziehungen und Gesetze oder Regularitäten des natürlichen, sozialen, mentalen und kulturellen Geschehens in ihrem systematischen und historischen Zusammenhang und die technologische Nutzung dieser Erkenntnisse zur theoretischen und praktischen Herrschaft der Menschen über ihre natürliche und gesellschaftliche Umwelt und über sich selbst.

Eine Wissenschaft der Wissenschaft hat verschiedene Aspekte zu untersuchen. Sie umfassen: (1) den Erkenntnisaspekt, d.h. die Wege des Erkennens, ihre Methoden und die Theorienbildung als Resultat, (2) die Organisationsformen wissenschaftlicher Tätigkeit, d.h. vor allem ihre Institutionalisierung, einschließlich der Einrichtungen, in denen die Wissenschaft selbst erforscht wird, (3) die Funktionen der Wissenschaft und damit die Wechselbeziehungen zwischen Wissenschaft und Gesellschaft, (4) die Entstehung und Entwicklung der Wissenschaft. Das geschah in verschiedenen wissenschaftlichen Instituten in der DDR.

Clemens Burrichter sah offensichtlich die Möglichkeit, einen Gesprächskreis zwischen Ost und West zur Wissenschaftsforschung zu organisieren. Zum Weltkongress in Düsseldorf (BRD) gab der Bundeskanzler einen Empfang für die Teilnehmer des Kongresses in Bonn im Bundeskanzleramt. Burrichter fuhr mit uns, den Mitgliedern der DDR-Delegation, gemeinsam nach Bonn. Auf der Fahrt und danach gab es zwischen ihm und mir ausführliche Gespräche. Dabei schlug er mir vor, gemeinsam Treffen zwischen den in Ost und West auf dem Gebiet der Wissenschaftsforschung Tätigen zu organisieren. Das war für mich bedenkenswert. Ich betonte jedoch, dass ich nicht bereit wäre, das als innerdeutsche Angelegenheit zu betrachten. Durch meine internationalen Kontakte wusste ich, dass Interesse an wissenschaftlichen Beratungen über science of science bestand. Burrichter fragte dann, ob ich etwa etwas gegen Österreich hätte. Dort würde er mit Johann Götschl aus Graz sprechen, den ich bisher nicht persönlich, jedoch aus seinen Publikationen kannte. Dagegen hatte ich keine Einwän-

de. Die Idee, ein internationales Treffen von europäischen Wissenschaftsforschern zu organisieren, auf dem konstruktiv-sachlich aktuelle Fragen der Wissenschaftsentwicklung auf hohem Niveau unter den anerkannten Experten aus Ost und West diskutiert werden konnten, kam mir sehr entgegen.

Seit Mitte der siebziger Jahre nahm ich auf Einladung von Prof. Erich Heintl aus Wien an den jährlichen Veranstaltungen zur Philosophie in Stift Zwettl (Österreich) teil, die sich jedoch vor allem der Gesellschaftstheorie und der Philosophiegeschichte widmeten. Nachdem ich auf Einladung von Engelbert Broda und Erhard Oeser an der Universität Wien über meine Arbeiten zur statistischen Gesetzeskonzeption gesprochen hatte, erzählte mir Herr Heintl von den Zusammenkünften in Zwettl und bat mich, die nächste Einladung, die er mir zuschicken würde, doch anzunehmen. Ich war an diesen Diskussionen interessiert und fuhr hin. Man fand dort eine angenehme Atmosphäre, interessante Gesprächspartner aus Ost und West, doch kaum Wissenschaftsphilosophen. Ich habe deshalb bald andere Kolleginnen und Kollegen zur Teilnahme vorgeschlagen, darunter Mitarbeiter aus meinem Bereich. Mit Azari Polikarow (Bulgarien und zeitweilig in der DDR tätig), der einmal teilnahm, war ich einig, dass es gut wäre, das Verhältnis von Wissenschaft und Philosophie im Kreis von Spezialisten zu diskutieren. Die Tagungen in Zwettl waren dazu weniger geeignet. Der nun vorliegende Vorschlag von Burrichter, eine Veranstaltungsreihe von Wissenschaftsforschern in Österreich durchzuführen, entsprach deshalb meinen Überlegungen. Ich wartete auf weitere Aktivitäten von Burrichter. Als wir uns im gleichen Jahr, im November 1978, auf einem UNESCO-Symposium zu „Human Implications of Scientific Advance“ in der DDR in Neubrandenburg trafen, teilte er mir mit, er habe mit Johann Götschl gesprochen und ich würde von ihm zu einem ersten Treffen von Wissenschaftsforschern auf die Burg Deutschlandsberg in der Steiermark in Österreich eingeladen.

Das erfolgte dann für den September 1979. Die dazu von mir beantragte Dienstreise wurde genehmigt. Johann Götschl holte mich in Wien mit dem Auto ab, um nach Deutschlandsberg zu fahren. Während der Fahrt berieten wir uns über die Bedingungen für solche Treffen und waren uns schnell über das Ziel der Tagungen einig, zu wissenschaftlichen Diskussionen auf möglichst hohem Niveau zu kommen, wobei die Forschungsergebnisse aus Ost und West vorgetragen und kritisch analysiert werden sollten.

Unsere gemeinsamen Interessen für philosophische Probleme der Physik und für eine gesellschaftlich relevante philosophische Arbeit waren eine gute Grundlage für die sich anbahnende schöpferische Zusammenarbeit. Über die philosophischen Probleme der Physik hinaus stellten wir schnell gemeinsame Denkrichtungen fest, die prinzipielle Fragen der Wissenschaftsentwicklung und das Verhältnis von Wissenschaft und Humanismus betrafen. Es ging uns um eine wissenschaftlich hochwertige Veranstaltung mit anerkannten Experten der Wissenschaftsforschung aus Ost- und Westeuropa, die im kalten Krieg den Dialog ermöglichte, über neue Erkenntnisse informierte und unterschiedliche Argumentationslinien aufeinandertreffen ließ, um zum gegenseitigen Nutzen aus den Erkenntnissen der anderen Seite zu profitieren.

Die erste Tagung begann am 27.09.1979 mit einer Eröffnung von Johann Götschl und meinem Vortrag zu „Naturwissenschaft und Humanismus“. Nach meinen Aufzeichnungen gab es eine umfangreiche interessante Diskussion, an der sich u.a. Oswald Schwemmer (Düsseldorf), Peter Weingart (Bielefeld), Jörn Rüsen (Duisburg), Johann Götschl, Karl Acham (Graz), Alwin Diemer (Düsseldorf) beteiligten. Mit Diemer hatte ich viele interessante Diskussionen während der späteren Tagungen. Als Präsident der „[Fédération Internationale de Sociétés de Philosophie \(FISP\)](#)“, (1978–1983) hatte er 1978 den „16. Weltkongress für Philosophie“ in Düsseldorf ausgerichtet.

Bis zum 30.09. 1979 sprachen auf der ersten Tagung noch weitere Referenten, so Janos Farkas (Budapest), Hans Lenk (Karlsruhe), Wolfgang Krohn (Bielefeld), Peter Weingart und Ernst Topitsch (Graz). Es war ein erster umfassender Gedankenaustausch zu verschiedenen Aspekten der Wissenschaft, von der Philosophie über die Wissenschaftsgeschichte bis zur Soziologie.

Das von uns so angedachte Projekt wäre bald schiefgelaufen. Die anwesenden Teilnehmer in Deutschlandsberg konnten sich bei der Aussprache über die weitere Gestaltung der Zusammenkünfte nach Abschluss der wissenschaftlichen Sitzungen nur schwer darüber einigen, wie es weiter gehen soll. Es gab pessimistische Stimmen, die das Vorhaben generell als nicht durchführbar bezeichneten.

Eine Gruppe vom ZIF aus Bielefeld beachtete die besonderen Bedingungen und Ziele des Projekts nicht, den Dialog zwischen Vertretern unterschiedlicher philosophischer Richtungen und politischer Systeme zu entwickeln, ohne in einen ideologischen Schlagabtausch zu geraten. Sie sah nur eine weitere Veranstaltungsreihe in der vorhandenen Wissenschaftslandschaft der BRD und forderte, junge Leute einzuladen, die Presse hinzuzunehmen, die Öffentlichkeit umfassend zu informieren. Das entsprach kaum meinen Vorstellungen. Wegen der delikaten politischen Situation, der unterschiedlichen politisch-ideologischen Haltungen der möglichen zukünftigen Teilnehmer, den Restriktionen in den östlichen Ländern bei Reisen in den Westen, konnte die Teilnahme der Öffentlichkeit und der Presse zu ideologischen Auseinandersetzungen führen, die die Wissenschaft ins Hintertreffen geraten ließen. Solche Veranstaltungen gab es schon. So nahm ich an einer Diskussion in der Evangelischen Akademie in Bad Tützing teil, auf der immer wieder, bei jedem Thema, ideologische Bekenntnisse, Unterstellungen und gegenseitige Diffamierungen dominierten. Das sollte hier vermieden werden.

Johann Götschl und ich wollten den konstruktiv-kritischen und interdisziplinären Dialog von anerkannten Wissenschaftsforschern aus unterschiedlichen philosophischen Lagern fördern, um selbst wissenschaftlich angeregt zu werden. Das machte ich deutlich und bemerkte, dass ich nicht weiter teilnehmen könnte, wenn die für das Vorhaben kontraproduktiven Gedanken weiter diskutiert und dann realisiert würden. Wir einigten uns dann in der Mehrheit auf ein nächstes Treffen, das sich mit einem bestimmten Thema befassen sollte. Dazu konstituierte sich im Anschluss an die Debatte über die Zukunft des Vorhabens in der schon genannten Zusammensetzung das Internationale Vorbereitungscommittee. Johann Götschl würde zu einem Treffen im Frühjahr in Wien einladen, um die nächste Tagung vorzubereiten. Das geschah dann auch.

Damit begann eine Erfolgsgeschichte, die zum Netzwerk der „Deutschlandsberger“ führte. Die Pessimisten wurden eines Besseren belehrt. Wenige Teilnehmer der ersten Tagung blieben einfach weg. Doch es gab genug Interessenten an einer sachlichen Diskussion. Wir entwickelten im Vorbereitungscommittee nun dazu inhaltliche und strukturelle Prinzipien für die weiteren Symposien.

2. Strukturelle und inhaltliche Prinzipien der Deutschlandsberger Symposien

Als wir mit dem Projekt anfangen, war es zuerst erforderlich, auch durch die Struktur der Tagungen eine Atmosphäre des Vertrauens zu schaffen, in der dann kritisch-konstruktiv zu Problemen der Wissenschaftsentwicklung im eigenen Land und zu den vorgetragenen Auffassungen Stellung genommen werden konnte, ohne durch gezielte Indiskretion für die Presse Probleme zu Hause zu bekommen. Vor allem sollte es nicht nur um eine Begegnung zwischen DDR- und BRD-Philosophen in Österreich gehen, sondern die Treffen international ausgerichtet sein. Aus dem Osten, für dessen Koordination ich verantwortlich war, kamen Kolleginnen und Kollegen aus der Sowjetunion und den anderen osteuropäischen Ländern. Entscheidend für die gezielte persönliche Einladung war die wissenschaftliche Kompetenz. Die Tagungen hatten immer ein Hauptthema, das weiter strukturiert wurde, damit an den verschiedenen Tagen der Woche, die wir zusammen waren, Teilaspekte behandelt werden konnten. Der Vormittag war den Referaten und Korreferaten und der intensiven Diskussion der etwa 25 Teilnehmer, paritätisch aus Ost und West kommend, gewidmet, während nach dem Mittagessen informelle Gruppen zusammensaßen. Da die Burg Deutschlandsberg, der Tagungsort, allein den Teilnehmern für diese Zeit gehörte, kam es zu informativen und interessanten Gesprächen. Die Referate waren bis zum Schluss doppelt besetzt, von einem Redner aus dem Osten und einem aus dem Westen, auch die Berichterstatter, die die am Tag besprochenen Probleme zusammenfassten und am letzten Tag dazu vortrugen, woran sich eine Debatte über das nächste Symposium anschloss, die dann vom Vorbereitungscommittee ausgewertet wurde, um das nächste Treffen gezielt vorzubereiten, kamen anfangs aus Ost und West. Es berichteten also zuerst immer zwei Rapporteurs über die Referate und die oft sehr heftigen Diskussionen dazu. Nach einigen Tagungen reichte es aus, wenn ein Rapporteur bestimmt wurde, da die Problemsicht nicht mehr nach Ost und West differierte und sich in der Diskussion immer mehr anglich, obwohl unterschiedliche Arten des inhaltlich-methodischen Herangehens bemerkbar waren, was sich in den Referaten zeigte. Inzwischen konnten sich auch die

Medien mit unserem Vorhaben beschäftigen, denn die Gefahr, es durch vorzeitige Öffentlichkeit schon vor Beginn zum Scheitern zu verurteilen, weil zu viele politische Kräfte sich einmischen konnten, war u. E. vorbei. Wir gaben Interviews. Fernsehen, Rundfunk und Presse berichteten über die Tagungen. Die von den Rapporteurs vorgetragenen inhaltlich aussagekräftigen Protokolle wurden in der Zeitschrift „Wissenschaftsforschung“ publiziert. Diese gab das Ludwig-Boltzmann-Institut für Wissenschaftsforschung heraus. Die Schriftleitung hatte Johann Götschl. Dem Beirat der Zeitschrift gehörten neben international ausgewiesenen Gelehrten aus den USA, Italien, Österreich und Deutschland auch die Mitglieder des Komitees, Clemens Burrichter, Herbert Hörz und Helmut Meier, an.

Das von uns entwickelte Konzept für wissenschaftlich anspruchsvolle Tagungen ging auf. Es war bald schon eine Ehre für einen Wissenschaftsforscher, nach Deutschlandsberg eingeladen zu werden. Jeweils im März traf sich in Wien auf Einladung von Johann Götschl das Internationale Vorbereitungs-komitee, um die Tagung für Anfang September in Deutschlandsberg inhaltlich und personell vorzubereiten.

Neue persönliche Kontakte entstanden. Freundschaften entwickelten sich. Viel wichtiger war jedoch der Gewinn an kritischen Überlegungen zur eigenen Auffassung, wenn sie in der Diskussion auf fundierte Argumente stieß. Ich denke, alle haben viel voneinander gelernt, auch wenn nach der „Wende“ einige Wenige meinten, als politische Sieger „business as usual“ machen zu können und die vorherigen Auseinandersetzungen als Tribut an den Ost-West-Konflikt zu betrachten. Die Mehrheit der „Deutschlandsberger“ wird sich stets gern an die interessanten und anregenden Debatten erinnern.

Nach zehn Jahren zog Götschl 1988 im Namen des Internationalen Vorbereitungs-komitees in Vorbereitung der X. Tagung eine positive Bilanz in der Zeitschrift „Wissenschaftsforschung“. Grundsätze des „Deutschlandsberger Geistes“ sind angeführt: wissenschaftliche Seriosität, vorurteilsfreie Argumentation, Achtung der Leistungen anderer usw. Götschl benannte dazu folgende Prinzipien der Tagungen:

- „1. Entwicklung eines auf hohem Niveau stehenden konstruktiven Dialogs zwischen Teilnehmern unterschiedlicher philosophischer Richtungen, um Wissenschaftsentwicklung in ihrer Komplexität, in ihrer kulturellen und humanen Dimension zu begreifen.
2. Pflege einer wissenschaftlichen und politischen Kultur des Umgangs miteinander, die es ermöglicht, spezifische Erfahrungen aus Staaten mit unterschiedlicher Gesellschaftsordnung in ihrer theoretischen Bedeutung zu erfassen und allgemeine und spezifische wissenschaftliche Interessen zu befriedigen.
3. Toleranz gegenüber anderen Denkhaltungen schließt sowohl sachlich-kritische Auseinandersetzungen um die Begründung von Urteilen, um die Argumentationsstruktur von theoretischen Konstrukten, um Praktikabilität von Modellen und um die empirischen Grundlagen theoretischer Erklärungen ein.
4. Wissenschaftsforschung ist kein Selbstzweck. Wenn sie Struktur und Prozesse identifiziert, dann hat das Auswirkungen auf wissenschaftsstrategische Entscheidungen. Der praktische Nutzen von Forschung ist von außerordentlicher Bedeutung, ohne das Verhältnis von Theorie und Praxis vereinfachen zu wollen.“ (Götschl 1988, S. 5f.)

Wichtig für das Internationale Vorbereitungs-komitee war es, keine Überladungen des Programms mit offiziellen Veranstaltungen vorzunehmen. Wie aus dem als Fallbeispiel des ausgewählten Programms vom VIII. Internationalen Symposiums (vgl. Anhang) hervorgeht, endete die wissenschaftliche Tagung am Sitzungstag um 13 Uhr. Danach war Mittagessen und Zeit für persönliche Begegnungen. Es gab Wanderungen von Gruppen, Gaststättenbesuche und kleinere Gesprächsrunden, wobei weiter über die am Vormittag behandelten Probleme und die mit guten Argumenten begründeten Vorschläge zu ihrer Lösung gesprochen wurde. Bald bildete sich die Tradition heraus, sich an einem der Nachmittage im Weinkeller der Gemeinde Deutschlandsberg zur Verkostung des dort angebauten „Schilcher“ zu treffen. Die Einladung erfolgte durch den Landesrat Christoph Klausner, der nicht nur Finanzminis-

ter der Steiermark, sondern auch Finanzreferent der Gemeinde war. Er unterstützte unser Vorhaben politisch voll und ganz. Mehrmals hörten wir ein Klavierkonzert der bekannten russischen Pianistin Elisabeth Leonskaja, die nach ihren Erfolgen immer wieder der Unterstützung gedachte, die sie am Beginn ihrer Karriere durch die Schwester des Landesrats Christoph Klauser, Leiterin der dortigen Musikschule, erhielt. Leonskaja wurde 1999 Ehrenbürgerin von Deutschlandsberg und erhielt 2006 das Österreichische Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst I. Klasse. Es gab also nicht nur ein wissenschaftliches Programm, sondern ein die Gemeinschaft förderndes Kulturleben.

3. Europäisches Netzwerk der „Deutschlandsberger“: Haupt- und Nachwirkungen

Bei der Einladung durch das Internationale Vorbereitungs Komitee an bestimmte Personen zu dem vorgesehenen Tagungsthema achteten wir darauf, dass einerseits der Stamm der schon mit den Prinzipien und dem Ablauf der Tagung vertrauten Forscherinnen und Forscher und andererseits kompetente Referentinnen und Referenten eingeladen wurden. Über die Beiträge der Deutschlandsberger Symposien zur komplexen Erforschung des Menschen, mit der sich in Moskau ein Akademie-Institut befasste, berichtet die zum Netzwerk gehörende Galina L. Belkina mit ihrem Koautor C.H. Корсаков ausführlich. Die auf den Symposien behandelten Themen sind ebenfalls dort aufgeführt. (Belkina, Корсаков 2016) Hier werden deshalb nur Fallbeispiele angeführt.

In Vorbereitung auf das X. Symposium, auf dem nun schon die Tradition der Tagungen zum Generalthema „Wissenschaft und Humanismus“ zu würdigen war, wurden die zum Netzwerk gehörenden „Deutschlandsberger“ eingeladen, Beiträge zum Thema „Wissenschaftlicher Fortschritt und die Bedingungen für Humanitätsgewinn“ für die Publikation in einem Heft der Zeitschrift „Wissenschaftsforschung“ einzureichen. Dazu gehörten die Mitglieder des Internationalen Vorbereitungs Komitees. Mit Beiträgen zum Thema beteiligten sich weiter Manfred Buhr, John Erpenbeck, Ulrich Röseberg, Karl-Friedrich Wessel aus der DDR, Iwan T. Frolow und Galina L. Belkina aus der Sowjetunion, Janos Farkas und Imre Hronsky aus Ungarn, Karel Müller aus der Tschechoslowakei, aus Österreich Rudolf Wohlgenannt, aus der Schweiz Paul Hoyningen-Huene, aus Berlin-West Hans Poser und aus der BRD Alois Huning (Düsseldorf), Peter Janich (Marburg), Lorenz Krüger (Göttingen), Odo Marquard (Gießen), Jürgen Mittelstraß (Konstanz), Walter Ch. Zimmerli (Braunschweig).

Zum „Netzwerk“ gehörten jedoch noch mehr. So kamen z. B. aus meinem Bereich an der AdW der DDR Evelyn Dölling, Nina Hager und Rolf Löther, der 1984 referierte, hinzu. Evelyn Dölling erstattete u. a. 1984 mit Hartmut Neuendorff den Rapport zu Vorträgen von Iwan Frolov (Moskau) und Erhard Oeser (Wien) mit dem Thema „Kulturwissenschaftliche Verarbeitung von Naturkonzeptionen“. Nina Hager rapportierte für die Referenten Peter Fleissner (Wien) und Tamas Földesi (Budapest), die 1986 zum Thema „Vernetzungsmodalität von Erkenntnis, Wert und Motiv in Entscheidungsprozessen“ sprachen. 1987 referierte Nina Hager zum Verhältnis von Mensch und Kosmos. Weitere Referenten waren Hermann Lübbe (Zürich), Andras Gedö (Budapest), Abdusalam Guseynov (Moskau), Vladislav Lektorski (Moskau), Krzysztof Wojciechowski (Warschau). Mit Wladyslaw Krajewski aus Warschau gab es schon vor den Symposien gute Kontakte. Überhaupt funktionierte die Zusammenarbeit zwischen polnischen Wissenschaftsforschern mit dem Lehrstuhl „Philosophische Probleme der Naturwissenschaften“ an der Humboldt-Universität Berlin und dann seit 1973 mit dem Bereich „Philosophische Fragen der Wissenschaftsentwicklung“ an der AdW der DDR sehr gut.

In Deutschlandsberg diskutierten wir vertrauensvoll nicht nur über Wissenschaft, sondern auch über aktuelle Fragen der Gesellschaftsentwicklung in unseren Ländern. So fand mit Wladyslaw Krajewski eine umfangreiche Debatte über das Wirken der „Solidarnost“ in Polen statt. Imre Hronsky aus Budapest berichtet 2003 über das „interessante Milieu“, das er in Deutschlandsberg antraf. Die Wissenschaftsphilosophen aus der DDR, aus den Einrichtungen von Herbert Hörz und Günter Kröber, hätten nicht versucht, philosophische und politische Differenzen zwischen den Teilnehmern aus Ost und West, der DDR, Ungarn und Polen zu betonen. „As far as I understood, Prof. H. Hörz initiated a discussion forum, at least accepted to enter into its organization, where knowledge and factual discussion had their leading place. (Hronsky 2003, S. 398f.)

An diesen Beispielen wird schon die Vielfalt der im Netzwerk Vereinigten deutlich. Sie waren an einem fruchtbringenden sachlichen Gedankenaustausch interessiert. Dabei gehörte zu den Hauptwirkungen die intensive, zwar kontroverse, doch nicht konfrontativ geführte Debatte über Sachfragen mit argumentativ begründeten Antworten. Wie schon betont, gehörte es zu den Prinzipien in Deutschlandsberg, statt weltanschauliche Kontroversen auszufechten, Sachfragen in den Mittelpunkt zu stellen und dafür Antworten zu suchen. Keiner wollte seine Weltanschauung ohne Bezug auf aktuelle Problemlösungen als Glaubensbekenntnis vermitteln, um den Gesprächspartner dafür zu gewinnen oder dessen Auffassungen als unvereinbar mit einem vorgegebenen Dogma zu zeigen und sie zurückzuweisen.

In meinem 1988 publizierten Buch zu den Grundlagen einer dialektischen Theorie der Wissenschaftsentwicklung schrieb ich im Vorwort, dass ich auf den Symposien in Deutschlandsberg Ergebnisse meiner Überlegungen vorgetragen und sie nach der Diskussion überprüft, ergänzt und erweitert habe. (Hörz, H. 1988) Ich denke, keiner der Teilnehmer konnte sich der Wechselwirkung von Erkenntnissen und Argumenten entziehen. Mitte der achtziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts trug ich in Deutschlandsberg z.B. zur Frage vor: „Gibt es einen neuen Wissenschaftstyp der wissenschaftlich-technischen Revolution?“, die ich positiv beantwortete. (Hörz, H. 1986) Man kann also generell festhalten, dass in einer offenen Atmosphäre wissenschaftlich fundiert spezifische Aspekte zum Thema „Wissenschaft und Humanismus“ von den Forschenden aus ost- und westeuropäischen Ländern, vom Komitee dazu eingeladen, in den mehrtägigen Beratungen im Kreis von etwa 25 exzellenten Wissenschaftsforschern behandelt wurden.

Die im Netzwerk Wirkenden erweiterten die Beziehungen der „Deutschlandsberger“ durch weitere Kontakte und Einladungen. Das ist m. E. eine der Hauptwirkungen der Netzwerker. Ich möchte das mit einigen Beispielen aus meinen Erfahrungen belegen. Andere könnten sicher weitere anführen. So sprach ich auf Einladung von Hans Poser an der TU in Westberlin. Helmut Meier war ein hervorragender Stadtführer, der mir Museen ebenso nahe brachte, wie das türkische Viertel in Kreuzberg. Ich besuchte die Mauer von Westberliner Seite und hielt dann meinen Vortrag über Gesetz und Zufall mit vielen interessanten Fragen in der Diskussion. Es kam weiter zu Einladungen nach Göttingen durch Lorenz Krüger, nach Düsseldorf durch Alois Huning. Er war zugleich für die CDU ehrenamtlicher Bürgermeister in der Stadt Wülfrath, wo er wohnte. So erhielt ich bei meinem Besuch Einblicke in das Leben auf kommunaler Ebene in der BRD. Mit einem Lächeln bemerkte er, dass er oft besser mit Kommunisten zusammenarbeiten könnte, die sachbezogen an die Probleme herangingen, als mit anderen Amtsträgern in der Kommune. Beide stellten wir Gemeinsamkeiten fest, wenn es um soziale Werte ging, da wir uns dem Humanismus verpflichtet fühlten. Zum Vortrag kam ich auch nach Erlangen zur Universität, organisiert von Clemens Burrichter. Ich hatte es vorgezogen, statt an seinem Institut bei den Philosophen der Universität zu sprechen. Deutschlandsberg zog vorher und danach weitere Kreise. So gesellten sich zu den erwähnten Hauptwirkungen bis 1990 dann Nachwirkungen nach den gesellschaftlichen Umbrüchen, denn ein Teil der „Deutschlandsberger“ hielt weiter Kontakt.

In Deutschlandsberg traf ich Hermann Lübbe von der Universität Zürich, wo er einen Vortrag hielt. Paul Hoyningen aus Zürich war ebenfalls ständiger Teilnehmer. Er verstand sich sehr gut mit Ulrich Röseberg. Auf dessen Beerdigung 1994 hielt er eine Rede, auf der er die ihm bekannte gute Atmosphäre wissenschaftlicher Arbeit im Bereich von Hörz lobte. Als mein Freund Paul Feyerabend in Zürich arbeitete, lud er mich zu Vortrag und einer Diskussion im Fernsehen mit Hermann Lübbe und Paul Hoyningen ein. Hermann Lübbe, dem ich in der Fernsehdiskussion manches geistige Duell lieferte, hielt, als ich in Zürich über die dialektische Theorie der zyklischen Entwicklung von Wissenschaftstypen sprach, das Korreferat und half mir später bei meinen Recherchen zu den Helmholtz-Studien.

Eine der wichtigsten Begegnungen, die sich auf meine philosophische Arbeit auswirkte und aus der sich eine feste Freundschaft entwickelte, war die mit dem 1939 geborenen Grazer Wissenschaftsphilosophen Johann Götschl. Als ich Mitte der siebziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts in Graz von der Gesellschaft für interdisziplinäre Studien auf Einladung einen Vortrag hielt, befand

sich Götschl, wie so oft, in den USA, wo man ihn als Vortragenden und Gesprächspartner sehr schätzt.

Die Vorbereitung und Durchführung der Deutschlandsberger Symposien führte uns dann eng zusammen. Am 14. 07. 1999 gratulierte ich ihm zum 60. Geburtstag und schrieb u.a.: „Ich verdanke Dir selbst sehr viel. Es war immer eine wissenschaftliche Freude, mit Dir die Tagungen in Deutschlandsberg vorbereiten zu können, um während des kalten Krieges eine Bresche in den eisernen Vorhang zu schlagen. Du hast dafür gesorgt, daß sich der Geist von Deutschlandsberg bei vielen Kollegen verbreitet hat, die auch heute noch gern daran denken. Mit dem Streben nach neuen Ideen, nach kritischer Analyse der wissenschaftlichen und politischen Lage, nach Toleranz gegenüber anderen philosophischen Haltungen und nach einem annehmbaren wissenschaftlichen Niveau hat dieser von Dir geprägte Geist viele Kollegen aus Ost und West angezogen. Dem Versuch, die Symposien so zu politisieren, daß die wissenschaftliche Arbeit darunter gelitten hätte, bist Du stets entgegengetreten. Ich halte diese Leistung von Dir für ein bleibendes Verdienst, das spätere Historiker sicher noch besser in das wissenschaftliche Leben dieser Zeit einordnen können.“

Ich folgte auch gern seiner Einladung zu Gastprofessuren 1995, 2001 und 2006 in Graz. In meiner Begründung für seine Zuwahl zur „Leibniz-Sozietät“ schrieb ich u.a.: „Besonders hervorzuheben ist seine Leistung bei der Organisation jährlicher niveaullerer Tagungen der Wissenschaftsforscher Europas in Deutschlandsberg (Österreich) von 1979 bis 1991, als es ihm gelang, in der Zeit des kalten Krieges, anerkannte Wissenschaftsforscher aus Ost und West zu interessanten Kolloquien zusammenzubringen, auf denen grundsätzliche Fragen des Verhältnisses von Philosophie, Wissenschaft und Humanismus diskutiert und Transformationsprobleme soziokultureller Identitäten behandelt wurden. In der von Götschl herausgegebenen Zeitschrift ‚Wissenschaftsforschung‘ sind viele Beiträge dazu publiziert. Als Mitglied der Vorbereitungscommission von Deutschlandsberg habe ich mit Johann Götschl einen tiefen Denker, hervorragenden Analytiker, schöpferischen Philosophen und initiativreichen Organisator kennen- und schätzen gelernt, dem vor allem der Erfolg dieser Treffen zu verdanken ist. Viele Beziehungen wissenschaftlicher Kooperation bauen noch heute darauf auf.“ Seit 2002 ist Götschl Mitglied der Leibniz-Sozietät.

2014 übermittelte Götschl, auf Bitten von Galina Belkina und durch meine Vermittlung, einen Artikel für einen von ihr und Maria Frolova herausgegebenen Band des Instituts für Philosophie der Russischen Akademie der Wissenschaften, der sich mit dem Menschenbild in Erinnerung an die umfangreichen Forschungen zum Menschen, initiiert und durchgeführt von Iwan T. Frolov, also einem „Deutschlandsberger“, und dem von ihm geleiteten Institut zur komplexen Erforschung des Menschen befasste. Das Thema war „Zum dynamischen Menschenbild der Gegenwart. Wissenschaftsphilosophische Erkundigungen“. Auf Bitten der Herausgeberinnen sah ich die russische Übersetzung durch und schrieb am 08.09.2014 an sie: „ich habe den Artikel von J. Götschl und die Übersetzung gelesen. Der deutsche Text ist zwar schwer ins Russische zu übersetzen, doch die Übersetzerin hat meines Erachtens Hervorragendes geleistet. Die Grundgedanken des Artikels werden deutlich. Man kann sie kurz so zusammenfassen:

1. Es erfolgt der Übergang vom Struktur- und Prozessdenken zu einem umfassenden Entwicklungsdenken in den Wissenschaften. Dadurch gewinnen integrative Wissenschaften an Bedeutung.
2. Für die Humanwissenschaften ergibt sich daraus, dass das statische Menschenbild durch ein dynamisches zu ersetzen ist, in dem die Zeit eine wesentliche Rolle spielt.
3. Forschung wird immer mehr zu einer inter-, multi- und transdisziplinären Aufgabe
4. Musik wirkt direkt über das Gehirn auf die Emotionalität der Menschen.

Die in Klammern gesetzten deutschen Ausdrücke machen deutlich, dass manches Wort nicht einfach ins Russische übersetzt werden kann.“

Es gehört mit zu den Nachwirkungen von Deutschlandsberg, dass wir, Helga E. Hörz und ich, auf Bitten von Galina Belkina, mehrere Artikel für die jährlich in Moskau erscheinenden Tagungsbände geschrieben haben.

Nach der „Abwicklung“ der AdW-Institute bekam ich die Möglichkeit, in dem von mir initiierten Forschungsvorhaben „Wissenschaftshistorische Studien: Helmholtz, Virchow, Warburg“ meine

Helmholtz-Studien bis 1995 weiter in der neu konstituierten BBAW (Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften) fortzuführen und dazu zu publizieren. Verantwortlich für dieses Akademien-Vorhaben war eine Kommission der BBAW, der auch Jürgen Mittelstraß, den ich von Deutschlandsberg her gut kannte und der schon auf meine Einladung hin in unserem Bereich an der AdW der DDR gesprochen hatte, angehörte. Hinzu kam dann Johann Götschl, den ich im Gespräch mit Mittelstraß vorschlug, was er sofort unterstützte. 1998 wählte man mich zum Präsidenten der Leibniz-Sozietät. Wir führten, wie die BBAW, öffentlich-rechtlich anerkannt und finanziert, als nun durch den Bruch des Einigungsvertrags auf Beiträge und Spenden angewiesener privatrechtlicher Verein in der Berlin-Brandenburgischen Akademietradition jedes Jahr als Festveranstaltung den „Leibniz-Tag“ durch. Mit Jürgen Mittelstraß hatte ich zum Leibniz-Tag der BBAW 2000 gesprochen und ihn gefragt, ob er bereit wäre, bei uns vor dem Plenum zu sprechen. Er sagte sofort zu. In Vorbereitung des Leibniz-Tages 2001 schlug ich dann vor, ihn für den Festvortrag zu gewinnen, was mit ihm zu besprechen sei. Er war dazu, ohne Wenn und Aber, wie er meinte, bereit. Sein Vortrag zum Thema „Krise des Wissens?“ (Mittelstraß 2001) wurde mit großer Aufmerksamkeit zur Kenntnis genommen.

Diese Beispiele für die Haupt- und Nachwirkungen des Netzwerks der „Deutschlandsberger“ verdeutlichen, dass es sich bei den Tagungen in Deutschlandsberg nicht um eine Fußnote in der Geschichte der Wissenschaften und der Wissenschaftsforschung handelt, sondern dass diese Auswirkungen auf die Entwicklung dieses Forschungsfeldes während der Tagungen und auch lange danach auf Personen, Institutionen, Debatten und Publikationen in verschiedenen Ländern Europas hatte.

4. Tagungsinhalte (Fallbeispiele)

Als Gesamtthema für die Tagungen in Deutschlandsberg konzipierten wir im Internationalen Vorbereitungscommittee das Verhältnis von „Wissenschaft und Humanismus“. Wir empfanden in der Wissenschaftsforschung ein Theoriedefizit bei der Bewertung neuer Erkenntnisse, die entscheidend die wissenschaftlich-technische Entwicklung in unterschiedlichen Regionen der Welt bestimmten, besonders bei der Einschätzung der Erfolgs- und Gefahrenrisiken. Die sozialen Determinanten der humanen Gestaltung von Wissenschaft und Technik in unterschiedlichen gesellschaftlichen Systemen waren zu analysieren und Humankriterien zu bestimmen, denn das Verhältnis von Effektivität und Humanität gehörte auf den Prüfstand einer humanistischen Philosophie. Zu diesen Problemen wurde in dem von mir geleiteten Bereich an der AdW geforscht. Es existierten ausgezeichnete Kooperationsbeziehungen mit Forschungsgruppen in der Sowjetunion und den anderen sozialistischen Ländern Osteuropas. Unter dem vorgegebenen inhaltlichen Rahmen behandelten wir bis 1989 interessante Teilthemen, zu denen kompetente Referentinnen und Referenten eingeladen wurden. Johann Götschl stellte in seiner Bilanz zur X. Tagung für das Internationale Vorbereitungscommittee fest, dass zuerst eine Bestimmung der Wissenschaft zu erarbeiten war. Es ging um Fragen „der Nutzung dieser Erkenntnisse durch den Menschen zur theoretischen und praktischen Bewältigung seiner natürlichen und gesellschaftlichen Umwelt und seiner selbst. ... Wenn man das Unternehmen Wissenschaft analysiert, muß die Frage nach dem Zweck bzw. der Funktion von Wissenschaft geklärt werden ... Breiten Raum nahm der Problembereich der Methodologie der Wissenschaft ein. ... Ein Schwerpunktthema war die Erörterung der Dynamik des wissenschaftlich-technischen Fortschritts. ... Analyseergebnisse der Bewertung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts und nicht beabsichtigte Folgeerscheinungen der anwendungsorientierten Forschung zwingen zu Überlegungen hinsichtlich der Zielorientierungen in Forschungsprozessen. Das wissenschaftlich Mögliche und technisch Machbare muß nicht mit den Wünschen der Auftraggeber der Forschung und schon gar nicht mehr mit gesellschaftlichen Notwendigkeiten übereinstimmen.“ (Götschl 1988, S. 6f.)

Funktionen der Wissenschaft als Produktivkraft, Kulturkraft und Humankraft, die Beziehung von Neugier und Kreativität, die Grundlagen von Entscheidungsprozessen, die kulturalistische Wende, die Rolle des Subjekts, Naturkonzeptionen und andere wichtige Problemfelder waren Gegenstand der Beratungen. Es ergab sich generell die komplexe Frage, die aktuell immer wieder neu zu beantworten ist (Hörz, H.E. Hörz, H. 2013 und Hörz, H. 2016, S. 250 – 270): Ist das, was wissenschaftlich möglich,

technisch-technologisch realisierbar und ökonomisch machbar ist, auch gesellschaftlich wünschenswert und durchsetzbar sowie human vertretbar?

Die moralisch-ethischen Dimensionen der Wissenschaftsentwicklung waren in den Tagungen immer präsent. Ausführlich beraten wurden sie auf dem IX. Deutschlandsberger Symposium, das sich dem Thema „Humangehalt der Wissenschaften im Wandel grundlegender Werte“ widmete. (Hager 1988) Auch auf dem XI. Symposium spielten ethische Probleme im Zusammenhang mit dem spezifischen Wertekanon soziokultureller Identitäten und universellen Humankriterien eine Rolle. Das ist ein aktuelles Thema, das im Zusammenhang mit den Migrationsproblemen die Öffentlichkeit beschäftigt. Über das Symposium berichtet die Ethikerin Helga E. Hörz, damals Lehrstuhlleiterin für Ethik an der Humboldt-Universität Berlin und zugleich Sektionsdirektorin, in ihrer Biografie folgendes: „Im September 1989 durfte ich dann endlich eine Einladung zum XI. Internationalen Deutschlandsberger Symposium in Österreich wahrnehmen. Weil mein Mann im Vorbereitungskomitee dieser Veranstaltungen war und wir nach dem Willen einiger Funktionäre in der DDR nicht zusammen ins kapitalistische Ausland durften, konnte ich vorhergehende Einladungen, die ich erhalten hatte, nicht annehmen. Ich empfand das immer als Misstrauen uns gegenüber und war nicht bereit, Absagen an die Veranstalter zu schicken, indem ich eine angebliche Erkrankung von mir vorgab. Einige Kollegen im Ausland, die keine Antwort von mir erhielten, haben mir das sicher übel genommen und mich für kulturlos gehalten. Das war mir sehr unangenehm, doch die Unwahrheit zu sagen, dazu war ich nicht bereit.

Das Symposium hatte den Titel ‚Die Einheit der Wissenschaftsentwicklung und die Vielfalt soziokultureller Identitäten. Tendenzen in Philosophie und Wissenschaftsforschung.‘ Die Veranstaltung war so organisiert, dass jeweils ein Vertreter aus dem Osten und einer aus dem Westen in einem Vortrag ihre Positionen vorstellten. Mein Pendant war der Ethiker Prof. Dr. Oswald Schwemmer aus Düsseldorf. Das Thema meines Referates war ‚Ethik als universale Wissenschaft oder als plurales Kulturphänomen? Schwemmer sprach zu ‚Moralität und Identität‘. Wir wurden während unserer Vorträge vom WDR, der eine Sendung über Deutschlandsberg bringen wollte, gefilmt und hinterher noch über Grundhaltungen von uns interviewt. Die Diskussion zu unseren Beiträgen war lebhaft und konträr. Manche Auffassungen wurden noch hinterfragt, gegen manche Widerspruch erhoben. So gab es z.B. Einwände, als ich betonte, dass Konflikte nicht durch moralische Appelle zu lösen seien. Als Bewertungsinstanz hob ich die öffentliche Meinung hervor. Schwemmer erklärte, dass Ethik keine Wissenschaft sei, aber mit Wissenschaften umgehe und ohne sie nicht auskäme. Das löste ebenfalls kritische Diskussionen aus. Rapporteur für unsere Beiträge war Prof. Dr. Alois Huning aus Düsseldorf. Sein Protokoll widerspiegelt ausführlich Beiträge und die Diskussion dazu. Insgesamt schätzte das Vorbereitungskomitee den Verlauf des Symposiums positiv ein, betonte das hohe wissenschaftliche Niveau und die konstruktive Atmosphäre, die es erlaubte, Kontroversen zwischen den verschiedenen philosophischen Richtungen, einschließlich der marxistischen Positionen, sachlich zu diskutieren.

In den Pausen ging es um die angespannte politische Situation. So wurden wir vor allem nach den massenweisen Ausreisen aus der DDR und ihren Ursachen befragt. Die Bilder im Fernsehen darüber beherrschten die Zeitungen. Für uns unverständlich war, dass Partei und Regierung der DDR nicht reagierten, sondern immer noch nur den 40. Jahrestag der DDR vorbereiteten. Das war bedrückend für uns. Mit diesem ‚Rucksack‘ kehrten wir in die DDR zurück.“ (Hörz, H.E. 2009, S. 278f.)

Ab 1990 sollten dann die an Bedeutung immer mehr zunehmenden Transformationsprozesse soziokultureller Identitäten das weitere Dachthema der Tagungen bilden. So behandelte das XII. Deutschlandsberger Symposium 1990 das Thema „Wahrheit und Konsens – Wissenschafts- und Gesellschaftsdynamik. Die Wissenschaft und gesellschaftliche Umbrüche.“ Dort befasste sich John Erpenbeck in der von mir geleiteten Sitzung mit dem Werteschock für die DDR-Bewohner, der vor allem in den Pausen- und Abenddiskussionen immer wieder thematisiert wurde und alle Referenten und Teilnehmer beschäftigte. Das Ende der DDR stand fest. Die von der Sowjetunion dominierte Staatengemeinschaft zerbrach. Die dramatischen Ereignisse ließen die Tagungen als überholt erscheinen. Mit der Tagung 1991 beendeten wir das erfolgreiche Vorhaben, das doch eine wichtige Rolle in der Geschichte der Wissenschaften unter den Bedingungen des kalten Krieges gespielt hatte.

Hans Götschl und ich waren uns einig, dass die Auseinandersetzung um eine humane Zukunftsgestaltung mit der „Wende“, d.h. den gesellschaftlichen Umwälzungen von 1989/90 und den Folgen, keineswegs zu Ende ist. Doch es waren nun andere Formen zu finden, um sie zu thematisieren.

Auf diesem letzten Kolloquium 1991 sprach ich über „Konfliktanalyse als Aufgabe der Wissenschaftsforschung“. Mein Ausgangspunkt war die neue Situation, die ich so charakterisierte: „Durch den Zusammenbruch der Sowjetunion, des ‚realen Sozialismus‘, des Warschauer Pakts und des Rats für gegenseitige Wirtschaftshilfe (RGW) ist eine neue politische Situation in der Welt entstanden, zu der auch das Ende des kalten Krieges zwischen den Zentralmächten SU und USA sowie zwischen Ost- und Westeuropa gehört. Damit werden vorhandene Konflikte ökonomischer, ökologischer, kultureller, technologischer und ethnischer Art aus ihrer bisherigen, durch die vorhandenen Blöcke bestimmten, alternativen Systemdeformation befreit. Sie treten nun stärker in den Mittelpunkt politischen Interesses. Neue systeminterne Konflikte entstehen durch neues Konfliktpotential, dessen Hoffnungen durch die Veränderungen nicht erfüllt wurden. Das betrifft sowohl konservatives Festhalten an bisherigen Strukturen und Privilegien, als auch illusionäre Erwartungen an Basisdemokratie und schnelle Verbesserungen der Lebenslage.“ Nach dem Hinweis auf die Konflikte als wirkliche oder scheinbare Gegensätze von Interessengruppen, bei denen es sowohl um ökonomische, politische, ideologische und nationale Gruppeninteressen, aber auch um persönliche Macht, geht, charakterisierte ich mit Thesen, die ich dann ausführlicher erörterte, die neue Situation. Sie sind interessant, als sie manche dann tatsächlich eingetretene weitere Entwicklung prognostizierten. Die Thesen lauteten:

1. Der kalte Krieg, der die Ost-West-Systemauseinandersetzung von 1946 bis 1989 bestimmte, ist zu Ende. Die Staaten mit frühsozialistischer Staatsdiktatur unterwerfen sich der Kapitaldiktatur mit ihren monetären und bürokratischen Regelmechanismen und ihren demokratischen Formen. Die Lösung der Systemkonflikte erfolgt durch die politische Vorherrschaft der USA und Westeuropas. Damit ist a) das Scheitern sozialpolitischer Alternativen des ‚realen Sozialismus‘ verbunden; b) der kalte Krieg auf die letzten Bastionen des Frühsozialismus (China, Kuba, Nordkorea, afrikanische Länder) orientiert; c) wachsendes Konfliktpotential bei den Verlierern des kalten Krieges programmiert und d) die Verlagerung von Konflikten auf andere Ebenen determiniert.

2. Die Interessenhierarchie der Menschheit ist durch die Erhaltung der menschlichen Gattung und ihrer natürlichen Lebensbedingungen als Grundinteressen bestimmt. Sie umfasst die Entwicklung als Erhöhung der Lebensqualität nach soziokulturell differierten Programmen. Jeder Versuch zur Missachtung dieser Grundinteressen sowie jede Einschränkung der Pluralität kultureller Entwicklung ist reaktionär. Die durch die Ost-West-Konflikte zurückgedrängten oder deformierten globalen Probleme treten nun als Konflikte noch unvermittelter hervor. Sie können durch die politische Weltherrschaft der USA und Westeuropas nur reaktionär oder stagnativ gelöst werden, weil die Selbstbestimmung aller Völker und Staaten zu Interessenkonflikten mit den herrschenden Mächten auf ökonomischen, militärischen und ökologischen Gebieten führt. Es geht jedoch im Interesse der Menschheit als sich organisierendem Handlungssubjekt um die progressive Lösung der globalen Zivilisations-, Herrschafts-, Sinn- und Theoriekrise.

3. Grundlage wesentlicher Konflikte in der Gegenwart ist der Widerspruch zwischen Zivilisation und Kultur. Zivilisation entwickelt sich mit dem universellen wissenschaftlich-technischen Fortschritt ohne Berücksichtigung der Pluralität soziokultureller Identitäten. Kultur orientiert auf Freiheitsgewinn der ethnischen Gruppen, auf die Erhaltung von Lebensformen, Sprache, Kunst, Ritualen, Werten, die den Glücksanspruch der Individuen einer ethnischen Einheit bestimmen. Deshalb tritt neben den Nord-Süd-Konflikt als Ausdruck des Zivilisationsstrebens wenig entwickelter Länder die Vielfalt ethnischer Konflikte, deren Kern ebenfalls soziale Konflikte als Ergebnis von Unterentwicklung sind. Sie zeigen aber auch das Streben nach politischer Unabhängigkeit und kultureller Selbständigkeit gegen jede Form der Unterdrückung. Lokale Konflikte können immer noch zu globalen werden. Ein globaler Krieg mit Massenvernichtungswaffen ist deshalb nicht ausgeschlossen. Die Fronten dafür können sich in anderen Konflikten konstituieren. Das Ende des kalten Krieges hat das militärstrategi-

sche Gleichgewicht der Supermächte zerstört, was neue Gefahren militärischer Konflikte und von Bürgerkriegen mit sich bringt, die nicht immer lokalisierbar sind.

4. Wissenschaftsforschung kann ihren Beitrag zur Überwindung der Theoriekrise leisten, wenn sie mit einer globalen Situationsanalyse des wissenschaftlich-technischen Fortschritts theoretische Erklärungen globaler und komplexer Vorgänge anbietet, die auf humane Steuerung und Regelung der Konfliktlösungen orientiert. Dazu ist der Übergang vom Struktur- und Prozeßdenken zum zyklischen Entwicklungsdenken erforderlich. Die erkenntnistheoretischen und methodologischen Probleme, die sich aus der Komplexität und Globalität der Erkenntnisobjekte ergeben, sind vielleicht durch Systemanalyse und Forschungen zur Selbstorganisation zu überwinden.“

Das waren die Thesen, die von mir mit Argumenten begründet wurden. Meiner kritisch-pessimistischen Haltung zu den zukünftigen Konflikten, die sich in den Thesen und ihren Erläuterungen ausdrückte, wurde von wenigen Teilnehmern widersprochen. Die es taten, fühlten sich als Sieger des kalten Krieges. Sie sahen optimistisch in eine Zukunft ohne die Ostkorrektive. Leider hat sich mehr von dem, was ich an Konflikten sah, eingestellt, als ich mir gewünscht hätte. Die Ordnungsmacht USA ignoriert sogar die UNO und Proteste der Europäer gegen ihr menschenfeindliches Vorgehen unter dem Vorwand der Verteidigung von Menschenrechten und des Kampfes gegen den Terrorismus. So bleibt meine Feststellung von einem möglichen globalen Krieg, der sich aus anderen Konflikten entwickeln kann, weiter bestehen. Auf dem Symposium machte ich denen, die meinten, nun endgültig ideologisch gesiegt zu haben, unmissverständlich klar, dass der politische Sieg die geistig-kulturelle Auseinandersetzung nicht ersetzen wird. Auch der Marxismus erweist sich gegenwärtig als zeitgemäß. (Hörz, H. 2016)

5. Fazit

Die „Deutschlandsberger Symposien“ sind insofern eine Erfolgsgeschichte, als sie zeigten, dass es in Zeiten militärischer, wirtschaftlicher und ideologischer Konfrontation möglich ist, kooperative Beziehungen zwischen wissenschaftlich Tätigen so zu organisieren, dass eine fruchtbringende erkenntnisorientierte Debatte über aktuelle Probleme möglich ist. Das zeigten die Wissenschaftsforscher Europas, die zum Netzwerk der „Deutschlandsberger“ aus Ost und West gehörten. Neue Erkenntnisse und differente Auffassungen, die zu diskutieren waren, konnte man keineswegs eindeutig Ost oder West zuordnen. Wesentlich war die Orientierung auf die Suche nach argumentativ begründeten Antworten auf Sachfragen.

Wichtigstes Prinzip dieser Zusammenkünfte war, wie schon betont, die Entwicklung eines auf hohem Niveau stehenden konstruktiven Dialogs zwischen Teilnehmern unterschiedlicher philosophischer Richtungen, um Wissenschaftsentwicklung in ihrer Komplexität, in ihrer kulturellen und humanen Dimension zu begreifen. Die Pflege einer wissenschaftlichen und politischen Kultur des Umgangs, Toleranz und sachlich-kritische Auseinandersetzungen sowie die Diskussion über den praktischen Nutzen der Wissenschaft gehörten zum Wesen der Debatten. Forschungsergebnisse durch Teilnehmerinnen und Teilnehmer wurden vorgetragen und im Streit der Argumente getestet. Aus eigener Erfahrung weiß ich, dass viele Anregungen in weitere Arbeiten gingen. Die kritischen Hinweise wurden berücksichtigt. Es entstand eine Atmosphäre der unkonventionellen freien Aussprache über Differenzen und Divergenzen in den konzeptionellen Auffassungen, die damals einmalig war.

Der Marxismus war in Osteuropa kein Nebenprodukt der Geschichte. Er war und ist eine geistige Strömung in der ganzen Welt, die, mit philosophischen, ökonomischen und politischen Theorien fundiert, beachtenswerte wissenschaftliche Einsichten erarbeitete und die Hoffnung der Menschen auf eine zukünftige humane Gesellschaft orientiert. Deshalb ist die geistig-kulturelle Auseinandersetzung noch lange nicht zu Ende. Die seit 1979 jährlich durchgeführten Kolloquien waren wichtige Beiträge zum wissenschaftlichen Dialog zwischen Ost und West. Sie halfen Teilnehmern aus Ost und West, geistige Enge zu durchbrechen, profilierte und begründete Auffassungen aus anderen philosophischen Richtungen vorurteilsfrei auf ihren wissenschaftlich-philosophischen Gehalt zu prüfen und so

der Beschränktheit der allein durch verschiedene philosophische „Ismen“ geprägten Routinediskussion ohne sachlichen Wert zu entgehen.

Die Tagungen in Deutschlandsberg von 1979 bis 1991 waren eine wichtige Initiative, im Kalten Krieg die wissenschaftliche Kommunikation nicht abreißen zu lassen. Es gab dort prinzipielle und fruchtbringende Debatten zwischen verschiedenen philosophischen Richtungen, von der analytischen Philosophie über den Marxismus und die evolutionäre Erkenntnistheorie bis zum Konstruktivismus. Es ging uns um die Entwicklung eines auf hohem Niveau stehenden konstruktiven Dialogs zwischen denen, die verschiedene philosophische Richtungen vertraten, um Wissenschaftsentwicklung in ihrer Komplexität, in ihrer kulturellen und humanen Dimension zu begreifen.

Prinzipien wie Pflege einer wissenschaftlichen und politischen Kultur des Umgangs, Toleranz und sachlich-kritische Auseinandersetzungen sowie die Diskussion über den praktischen Nutzen der Wissenschaft gehörten zum Wesen der Debatten. Halten wir als Fazit fest: Die Tagungen in Deutschlandsberg von 1979 bis 1991 waren eine wichtige Initiative des Internationalen Vorbereitungskomitees, um im Kalten Krieg die wissenschaftliche Kommunikation zwischen den Wissenschaftsforschern Europas nicht abreißen zu lassen. Die dort entwickelten Prinzipien könnten Vorbild für Zusammenkünfte in der Zukunft sein.

Literatur:

- Белкина, Г.Л., Корсаков, С.Н. (2016), Из истории формирования проблематики комплексного изучения человека (Дейчландсбергские симпозиумы) (Manuskript)
- Götschl, Johann (1988), Vorwort, in: Wissenschaftsforschung, Band 4, Heft 2, September 1988, S. 5
- Hager, Nina (1987), VIII. Internationales Deutschlandsberger Symposium „Wissenschaft und Humanismus“. Deutsche Zeitschrift für Philosophie, Band 35, Heft 5, S. 466-469
- Hager, Nina (1988), IX. Internationales Deutschlandsberger Symposium. Deutsche Zeitschrift für Philosophie, Band 36 (1988) Heft 10, S. 957-960
- Hörz, Helga E. (2009), Zwischen Uni und UNO. Erfahrungen einer Ethikerin, Berlin: trafo Verlagsgruppe Dr. Wolfgang Weist
- Hörz, Helga E., Hörz, Herbert (2013), Ist Egoismus unmoralisch? Grundzüge einer neomodernen Ethik. Berlin: trafo Verlagsgruppe Dr. Wolfgang Weist
- Hörz, Herbert (1986), Gibt es einen neuen Wissenschaftstyp der wissenschaftlich-technischen Revolution? In: Zeitschrift für Wissenschaftsforschung, Wien, 3 (1986), S. 25–34.
- Hörz, Herbert (1988, 2013), Wissenschaft als Prozeß. Grundlagen einer dialektischen Theorie der Wissenschaftsentwicklung. Berlin: Akademie-Verlag 1988. Digitalisiert mit einem aktuellen Vorwort 2013: <http://www.max-stirner-archiv-leipzig.de/dokumente/hoerz-prozess.pdf>
- Hörz, Herbert (2005), Lebenswenden. Vom Werden und Wirken eines Philosophen vor, in und nach der DDR. Berlin: trafo Verlag.
- Hörz, Herbert (2014), Der schwierige Weg einer traditionsreichen Wissenschaftsakademie ins 21. Jahrhundert – 20 Jahre Leibniz-Sozietät. Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin 118(2014), S. 37–60
- Hörz, Herbert (2016), Ist Marxismus noch zeitgemäß? Erfahrungen, Analysen, Standpunkte. Kapitel 6: Humanismus, wissenschaftlich-technische Revolution und Industrie 4.0. Berlin: trafo Verlag
- Hronsky, Imre (2003), Remembering Meeting Professor Hörz. In: Banse, Gerhard, Wollgast, Siegfried (2003), Philosophie und Wissenschaft in Vergangenheit und Gegenwart. Festschrift zum 70. Geburtstag von Herbert Hörz. Berlin: trafo Verlag, S. 395 - 402
- Mittelstraß, Jürgen (2001), Krise des Wissens? Über Erosionen des Wissens- und Forschungsbegriffs, Wissen als Ware, Information statt Wissen und drohende Forschungs- und Wissenschaftsverbote.

Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät, Band 47 (2001), S. 21 – 42, http://leibnizsozietat.de/wp-content/uploads/2012/11/02_mittelstrass.pdf

Röseberg, Ulrich (1983), Wissenschaft und Humanismus. Zwischenbilanz vor dem 5. Deutschlandsberger Symposium. Deutsche Zeitschrift für Philosophie. Band 31 (1983), Heft 7, S. 866–874

Röseberg, Ulrich (1989). Wissenschaft und Humanismus Vorläufige Bilanz nach dem X. Internationalen Deutschlandsberger Symposium. Deutsche Zeitschrift für Philosophie, Band 37, Heft 3, S. 272-276.

Schumann, Andrew (ed.), Logic in Central and Eastern Europe. History, Science and Discourse. University Press of America: Lanham, Boulder, New York, Toronto, Plymouth, UK 2013, pp. 505 – 613

WIKIPEDIA (2017), https://de.wikipedia.org/wiki/Kalter_Krieg (Zugriff am 13.01.2017)

Adresse des Verfassers: herbert.hoerz@t-online.de

Anhang

PROTOKOLL



VIII. INTERNATIONALES DEUTSCHLANDSBERGER SYMPOSIUM

**WISSENSCHAFT UND HUMANITÄT
STRUKTUR UND DYNAMIK ANTIZIPATORISCHER
ENTSCHEIDUNGEN**

Tendenzen in Philosophie und Wissenschaftsforschung

**6. bis 12. September 1986
in Deutschlandsberg / Steiermark**

Institut für Gesellschaft und
Wissenschaft an der Universität
Erlangen-Nürnberg (IGW)
Postfach 1409
D-8520 Erlangen
Tel. (0 91 31) 23 0 41

Ludwig Boltzmann Institut
für Wissenschaftsforschung
an der Universität Graz (LBWF)
Mozartgasse 14
A-8010 Graz
Tel. (0 31 6) 380 23 15

VIII. INTERNATIONALES DEUTSCHLANDSBERGER SYMPOSIUM

WISSENSCHAFT UND HUMANITÄT STRUKTUR UND DYNAMIK ANTIZIPATORISCHER ENTSCHEIDUNGEN

Sonntag, 7. 9. 1986
9:00—13:00

Begrüßung: Johann Götschl

Chairman: Johann Götschl (Graz)

Rapporteur: Paul Hoyningen (Zürich)

Gibt es Grenzen der Verwissenschaftlichung II?
Identifikation von Grundstrukturen für
Entscheidungsprozesse

Referenten: Odo Marquard (Gießen)
Herbert Hörz (Berlin-DDR)

Montag, 8. 9. 1986
9:00—13:00

Chairman: Clemens Burrichter (Erlangen)

Rapporteur: Oswald Schwemmer (Marburg)

Gibt es Grenzen der Verwissenschaftlichung II?
Die Bedeutung von (identifizierten) Grundstrukturen
für die Dynamik von Entscheidungsprozessen

Referenten: Walther Zimmerli (Braunschweig)
Karl F. Wessell (Berlin — DDR)

Dienstag, 9. 9. 1986
9:00—13:00

Chairman: Herbert Hörz (Berlin — DDR)

Rapporteur: Ulrich Röseberg (Berlin — DDR)

Vernetzungsmodalitäten von Erkenntnis, Wert und
Motiv in Entscheidungsprozessen I.

Referenten: I. Frolov, G. Bekina (Moskau)
Hans Köchler (Innsbruck)

Mittwoch, 10. 9. 1986
9:00—13:00

Chairman: Helmut G. Meier (Berlin — BRD)

Rapporteur: Nina Hager (Berlin — DDR)

Vernetzungsmodalitäten von Erkenntnis, Wert und
Motiv in Entscheidungsprozessen II.

Referenten: Peter Flessner (Wien)
Tamas Földesi (Budapest)